

# Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 32

Sonntag, den 8. August

1915

## Der Sieg der Treue.

Roman von Käthe Lubowski.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Viberstein mußte wider Willen lachen. Es war das erste Mal, daß seit dem schrecklichen Abend ein lustiger Laut über seine Lippen ging.

„Verzeihen Sie, wenn ich mich dazu noch nicht genügend akklimatisiert habe. Ueberhaupt könnte ich mich niemals so überstürzt entschließen. Aber wenn es Ihnen ernst ist mit Ihrer Einladung, ohne weitere Verfolgung des angedeuteten Ziel, nehme ich herzlich gern Ihre Gastfreundschaft für ein paar Tage an.“

Ms. Kelly redete schon wieder eifrig auf ihren Gatten ein.

„Well,“ sagte der, und streckte dem jungen Deutschen nachlässig die Hand entgegen.

„Du sollst mit.“

So kam's, daß Viberstein in der amerikanischen Millionenstadt das Gefühl der Verlassenheit vorerst nicht kennen lernte.

Sie gingen, nachdem das Gepäck verpackt war und Ms. Kelly einem besonders zu diesem Zweck bestellten Freunde heimlich vor der Kontrolle, ein — wie sie erzählte — in Berlin erstandenes Paket mit Tafelsilber übergeben hatte — zur „battery“ herüber. Von dem mit herrlichen Anlagen versehenen Platz genossen sie den Vollblick auf den Hafen. Das alte Castle Garden, das Henry Burdharth vor dreißig Jahren am Tage seiner Ankunft in New York durchqueren mußte, weil er Reisender des Zwischendecks gewesen, diente längst anderen Zwecken. Nachdem sie das bunte, bewegte Bild genügend in sich aufgenommen, bestiegen sie eine Kutsche und fuhren zur Houstonstraße, wohin die Burdharths vor ihrer letzten Reise nach Deutschland umgezogen waren. Die kleine, bewegliche Frau entwickelte während der Fahrt ein gut Teil angeborenes deutsches Hausfrauentum. Ihr Mund stand nicht einen Augenblick still.

„Ob die Zimmer wohl sauber sind? Ja, die Mary wird schon alles gefixt haben. Look, Mrs. Viberstein, das ist unser Haus.“

Und schon war sie heraus, suchte vergebens mit den Augen den dienstbaren Geist, neigte sich schließlich zu einem zierlichen Mädelchen von kaum 12 Jahren und sprach eifrig im Flüsterton auf die Kleine ein. Mr. Burdharth und Viberstein brachten indes das reichliche Handgepäck in Sicherheit und erwarteten geduldig das Ende der Unterhaltung. Statt dessen ertönte

aus Ms. Kellys Mund ein greller Schrei. Sie fuhr fassungslös zu den Männern herum.

„Henry, weißt du, was Pitti Bill erzählt? Tell him, Pitti!“ Und das Kind sprudelte etwas hervor, das wie eine gut auswendig gelernte Geschichte anmutete. Viberstein verstand natürlich kein Wort davon. Erst im Laufe der nächsten Viertelstunde reimte er sich aus Seufzern und Klagen die annähernde Uebersetzung zusammen.

Marie Schmidt, genannt Mary Smith, das Greenhorn, das Viberstein beim Farmen hatte zur Hand gehen sollen, war

indessen anderweitig in den heiligen Ehestand getreten und hatte Pitti Bill, eines Advokaten Tochter, die aus eigenem Antrieb einen Straßenhandel mit bunten Broschen und Steinchen betrieb — diese Mitteilungen, nebst den Hausschlüsseln zur Weiterbeförderung anvertraut. Ms. Kelly Burdharth begann bitterlich zu schluchzen, wiederum wie eine richtige deutsche Hausfrau, die ohne Dienstmädchen ist. Viberstein hatte das Gefühl, daß seine Gegenwart noch mehr Arbeit und daher zurzeit eine Störung bringe, nur der Hausherr verzog keine Miene.

„Well, wir werden ihr ein Präsent geben müssen,“ wandte er sich an Viberstein. Der war im Begriff, nach den langen, trostlosen Tagen völliger Stumpfheit den früheren Humor wiederzufinden.

„Wenn ich noch weinen wollte,“ Ms. Kelly,“ sagte er tröstend, „ich bin nun doch beinahe Witwer.“

Da lachte ihm die Kleine Frau unter Tränen zu und schickte ihren Mann zum nächsten Traiteur, damit er etwas Ordentliches zum Abendessen besorge.

Ms. Viberstein vier Tage bei den Burdharths gewesen und ganz oberflächlich in die ersten Anfänge der Sprache eingeweiht worden war, schob ihm eines Mittags Ms. Kelly mit einem besonders schelmischen Lächeln den dampfenden Teller Corn zu.

„Sie sind mir doch nicht böse, daß ich hinter Ihrem Rücken an den Schwager James Burdharth nach Preston Ohio geschrieben habe. Look, hier ist seine Antwort. Ich will Ihnen sein schauerliches Gemisch von Englisch und Deutsch lieber gleich übersehen. Er ist nicht abgeneigt, seine Farm an Sie abzugeben. Aber unter 5000 Dollars Anzahlung tut er's nicht. Ich bin nun mal so schön im Drehen, — wie war's, wenn wir beide uns die Geschichte ein bißchen näher besähen? Zondeln wir morgen früh los, dann können wir uns morgen abend schon ein Schwein bei ihm schlachten.“



Ein malerisches Kriegsbild.

Die Kirche von Meisines durch ein Granatloch gesehen.

...auf dem Bahnhofe der Station Casseroth erwartete sie ein Wägeln. Den Kutscher machte James Burdharth in eigener Person und er entpuppte sich wirklich als ein außerordentlicher vergnügter Gentleman. Viberstein verhielt sich Schweigsam. Es stürmte allzuviel Neues auf ihn ein. Die Fahrt ging an üppigen Maisfeldern, die sie hier zu Lande mit dem Generalbegriff „corn“ bezeichnen, vorüber. Hafer und Roggen gediehen indessen nur spärlich. Dazwischen lagen riesige, umfriedigte Höfe, in denen Massen von Schweinen grunzten.

James Burdharth belehrte ihn unter allerhand sprachlichen Schwierigkeiten, daß ihre Aufzucht eine Haupteinnahme des ordentlichen Farmers bilden müsse.

Die Preston Farm gefiel ihm ausnehmend gut. Mrs. James wie sich die gewandte Hausfrau zum Unterschied von ihrer Schwägerin nannte, begrüßte die Ankömmlinge schon vor der Türe des freundlichen Wohnhauses und zeigte zugleich mit großem Stolz die Scharen junger Enten und die 300 Schweine, welche die läuglichen Schnauzen behaglich in das vorgeworfene „Korn“ gruben.

„Ich kann mich natürlich, so gut mir auch alles zusagt, nicht im Handumdrehen zum Kauf entschließen,“ sagte Viberstein, nachdem er alles in Augenschein genommen hatte. „Mir fehlt bis jetzt noch jedes Urteil über den wirklichen Wert des Bodens hier. Wie wäre es, wenn Sie mich — natürlich gegen angemessenes Kostgeld — ein paar Monate bei sich behielten?“

Das Ehepaar Burdharth wechselte einen langen, scheinbar be-lustigenden Blick.

Der würdige Wieder-mann mit dem bestän-digen amüsierten Lächeln lehnte freundlich ab.

„Damit haben wir einmal eine böse Er-fahrung gemacht,“ über-sehete Mrs. Kelly seine Worte. Schließlich sind wir doch auch Künstler in unserem Fach. Jeder einzelne pflegt seine Spe-zialität. Wer bürgt mir dafür, daß Sie sich bei mir belehren und hinter-her meine sorgsam aus-probierten Kniffe ein paar Meilen weiter an die Nachbarn ausplau-bern?“

Viberstein zuckte die Achseln. Der Mann war wohl schon zu lange in dieser Einsamkeit, um noch ein Verständnis für ein deutsches Ehrentwort zu haben. James Burdharths himmelblaue Laune schien unverwundlich. Mrs. Kelly mußte schon wieder die Dolmetscherin abgeben.

„Darum keinen Zorn, Mr. Viberstein. Ich zwinge niemand zu seinem Glück. Daß Sie sich bei uns behaglich fühlen, ist mir vorläufig die Hauptsache. Morgen kommt auch noch ein anderer Restant, Kelly, du kennst ihn, Mr. Badboth.“

Die kleine Frau schnalzte mit der Zunge, als ob sie etwas sehr Gutes schmecke.

„Ah, der! Na, dann packen Sie man ein, Mr. Viberstein. Der nimmt die Farm, ohne daß etwas abgehandelt wird. Es ist ja auch schließlich ein Zuderhappen.“

Viberstein rechnete sich in aller Stille aus, daß die geforderten 60 Dollars für den Morgen Ader nach deutschen Begriffen eigent-lich ein „Nichts“ darstellten. Aber er war doch zu vorsichtig, um den Handel kurzerhand abzuschließen. — Noch lange stand er sinnend am Fenster der ihm zum Uebernachten angewiesenen Kammer und starrte hinaus. Sein Blick fiel dabei auf zehn bis zwölf Steineichen, die Mrs. James „Bur-Dats“ genannt. Sie streckten genau so trotzig und wetterhart die Zweige aus wie dasheim. Und er stand und stand und konnte die schwere Last nicht vom Herzen wälzen, die so unbarmherzig darauf drückte. Da ging leise die Türe.

Er gewahrte nur eine Hand und ein Etwas, das eine Nasen-spiße zu sein schien. Mrs. Kellys Stimme erklang dazu.

„Mir fiel ein, daß Sie vielleicht viel Wertpapiere bei sich tragen. Auf so einer einsamen Farm ist das ein eigenes Ding.“

...Einen Augenblick zauderte er nicht. Dann schaute er hin. War er schon so weit, daß er der Frau, die ihn in uneigen-nährigster Weise ausgenommen und gepflegt, mißtraute?

Hastig entnahm er seiner Brusttasche einen verchloffenen Umschlag und händigte ihn ihr aus. Die eingewechselten Bank-noten und das lose Geld behielt er bei sich im Portefeuille.

Sie machte noch im unverfälschten Berliner Jargon ein Wischen.

„Wenn ich Ihnen nu aber mit dem ganzen Draht durchbrenne?“

Er zwang sich zu einem Lächeln, der ein Lachen sein sollte, in Wirklichkeit aber von der Ungeduld erzählt, mit der er ihr Ver-schwinden erwartete und Frau Kelly merkte es.

„Nun, nun, ich gehe ja schon,“ sagte sie ein wenig beleidigt, „schlafen Sie wohl, Mister Viberstein.“

Durch die Bäume vor dem Fenster schlich ein Flüstern. Vielleicht redeten sie von den deutschen Schwestern und der Gastfreundschaft, die jenseits des Meeres noch unverbrüchlich heilig gehalten wird.

7. Kapitel.

In strahlender Pracht brach der andere Morgen an. Der goldene Schein lief zu Vibersteins Lager. Es währte aber lange, bis er mit seinem Bedruf Erfolg hatte. Erst nach Stunden er-wachte der Schläfer, rieb die Augen und erkannte langsam, daß er sich in Preston Ohio befand. Aus der Ferne drangen langge-zogene Töne an sein Ohr. Nach kurzem Hinaus-lauschen verstand er sie zu deuten.

Die Schweine ver-langten hungrig nach ihrem Futter.

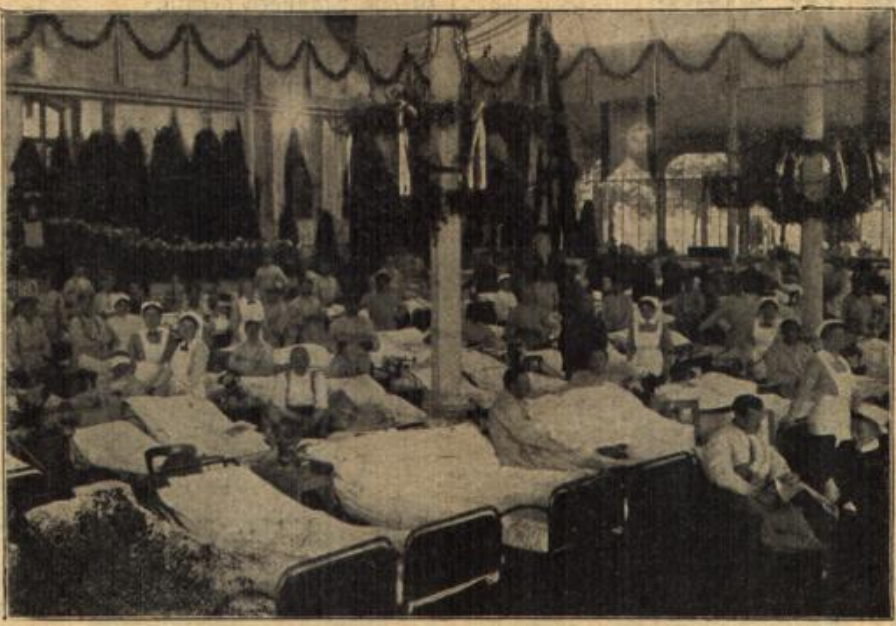
Er erhob sich und öff-nete das Fenster. Ein warmer Wind drang sogleich herein und fuhr über seine heißen Augen. — Daheim würden sie jetzt die Nähmaschinen richten. Es war ja Ern-tezeit! Was würde mit ihm werden? Er mußte sich erst ein Stück neuen Lebens zimmern. Wie aber und in welcher Weise sollte dies ge-schehen? Etwas hier? Es wäre ja am ein-fachsten und mühelose-sten gewesen, hier hätte er bereits geednete Ge-leise gefunden. Allein, er kam zu keinem Ent-schluß. Sein früherer Schaffensdrang war in der düsteren Zelle zu-rückgeblieben. Er fand

kein rechtes Vertrauen mehr zu sich selbst. Verzagt suchte er nach dem alten, ungeflümmten Wollen. Vielleicht, so hoffte er, würde sich im ersten Augenblick seine alte Energie wieder einstellen; aber jetzt quälte ihn die Sehnsucht nach alledem, was er in der Heimat aufgegeben hatte. So fand ihn der Morgen in einer recht trübseligen, welt-schmerzlichen Stimmung. Seine Glieder waren, trotz des langen, tiefen Schlafes, schwer und müde. Vor seinen Augen tanzte das Sonnenlicht in Schleiern.

Das Heimweh, jene eigentümliche, seelische Krankheit, für die der Amerikaner nicht einmal eine zutreffende Bezeichnung, geschweige denn ein richtiges Verständnis hat, schüttelte ihn mit harter Faust.

Aber der Werktag warf sich rettend dazwischen. Die Tiere schrien ängstlicher um ihres Lebens Notdurft. Viberstein stieg langsam in die Kleider und verließ die Kammer, um nach den anderen zu sehen.

Er lief durch alle Räume des sauberen Heims, ohne jemand zu finden. In der Küche war die Herdplatte kalt. Ein Weilschen stand er unschlüssig und überlegte. Dann klang wieder das Ver-langen des Hungers zu ihm. Er schritt rüstig den schmalen Fußweg hinunter, der zu der gezäunten Koppel der Schweine führte. — Die aufgeregten Tiere lagen in wütendem Kampf um den zer-tretenen welfen Rest des Kornes. Viberstein machte sich an den mächtigen Haufen Korn, das außerhalb des Gezäuns aufgestapelt lag, und begann das Futter zu den Tieren hinüber zu schaufeln. Ziemlich lange arbeitete er angestrengt, daß ihm der Schweiß herunterlief, und ein eigenes Frohgefühl durchflutete ihn. — Was



Im Ausrüstsch-Verwundetenlazarett Kochergarten in Aachen.

Der Schlafsaal des Lodnerheims, der zum Empfang der heimkehrenden Krieger festlich geschmückt wurde.

Sie hatten doch kein Geld in Verwahrung. — Er schloß alle Fenster im Hause, ihn fröstelte plötzlich. Gegen Abend kam der Briefträger. Er brachte eine Zeitung und zwei Briefe, die an Herrn Gutband adressiert waren. Nur zögernd händigte er sie Viberstein aus. Der atmete auf. Endlich ein Mensch, der ihm irgend einen Rat geben könnte. Aber diese Hoffnung erwies sich bald als trügerisch. Vibersteins dürftig eingelernte paar Brocken der englischen Sprache halfen ihm nichts. Er blieb dem andern unverständlich. Auch die Zeichensprache versagte. — Da entnahm er seiner Tasche einen Dollar und drängte den Boten zum Niedersitzen. In fliegender Hast brachte er mit Bleistift das Erlebnis des letzten Tages zu Papier. Vielleicht verstand einer der benachbarten Farmer deutsch. Den unverschlossenen Brief und das Geld übergab er dann dem ungeduldig Wartenden und bedeutete ihm, daß das Geld ihm gehöre, daß er aber den Brief dem nächsten Nachbar bestellen solle. — Er mußte verstanden sein, denn der Bote ließ beides mit vergnügtem Grinsen in seine Tasche gleiten. Nun gab sich Viberstein der schüchternen Hoffnung hin, daß sein geschriebener Hilferuf irgendein offenes Ohr finden würde.

Je mehr Stunden dahingingen, desto klarer wurde es dem Einsamen, daß er leichtgläubig in eine schlimme Falle gegangen, die damals bereits Mrs. Kelly Burdharth auf dem Schiff für ihn aufgestellt. Er war ja so unsagbar vertrauensselig gewesen. — Zwar hoffte er im geheimen immer noch auf eine glückliche Lösung der Sache, sein ehrlicher deutscher Sinn konnte auch jetzt noch nicht völlig an eine schmutzige Komödie glauben.

Die Farm mußte doch irgend jemand gehören. War sie wirklich das Eigentum dieser Burdharths, so mühten sie auch wiederkommen und es würde sich alles herausstellen und aufklären. Und er wartete von neuem. Die folgende Nacht verbrachte er außer Bett. Er setzte sich in die Küche und legte den Revolver, den er sich in Hamburg gekauft, in erreichbare Nähe. — Ohne Zwischenfall graute der Morgen. Er verschloß seine Ohren gegen das verstärkte Toben der wiederum ausgehungerten Schweine. Vielleicht lockte das anwachsende Lärmen der Tiere einen guten Nachbarn herbei.

Gegen Mittag des neuen Tages betraten drei Leute die Küche, ein breitschultriger Mann und zwei Frauen, von denen eine die Tochter zu sein schien. Sie führten etwas Gepäc mit sich und waren sauber und ordentlich angezogen. Als sie Viberstein gewahr wurden, schrien die Frauen auf. Der Mann überschüttete ihn sogleich mit einer Flut von unverständlichen Fragen und — wie er an dem Tone merkte, — mit Vorwürfen, die er nur mit einem Achselzucken beantworten konnte. Instinktiv griff er nach dem Revolver. Da erfüllte von neuem lautes Schreien und Toben das kleine Haus und die Frauen, die sich von dem ersten Schreck noch nicht erholt hatten, zeigten sich sehr beunruhigt. Jetzt benutzte Viberstein eine Pause, um sich auch seinerseits Gehör zu verschaffen. In seinen Heimatlauten sprudelte er alles heraus. Unaufhaltbar kamen die Worte über seine Lippen und wenn sie auch kein Verständnis finden konnten, so bezweckten sie doch, daß die anderen ruhiger wurden und zu begreifen anfangen, daß jener — weil er nicht bei ihrem Erscheinen entflohen — kein allzu schwer belastendes Gewissen haben konnte. Viberstein



Unsere blauen Jungs.

Marine-Infanterie im handriffschen Schützengraben.

Er hob die Hände und zeigte in die Ferne. Die Antwort verstand sie nicht. Sie schüttelte den Kopf und verließ sich auf den Mann. Sie klingelte an, warteten, schalteten und tiefen endlich etwas hinein. Eine Antwort kam auch zurück. Dann gingen sie hinaus und verschlossen sorgfältig die Küche, in welcher Viberstein allein zurückblieb. Ein plötzlicher Wandel hatte sich in ihm vollzogen. Die müde Gleichgültigkeit war abgestreift, alle Nerven angepannt, sah er da und lauschte nach draußen.

Nach wenigen Stunden rollte ein leichter Wagen heran. Vor seiner Türe erhob sich ein Gewirr von Stimmen. Ein tiefer, wohlthuender Alt schien ihren Eifer zu dämpfen. Dann drehte sich der Schlüssel, die Türe sprang auf und allen voran trat eine schlanke, blonde Frau über die Schwelle.

„Guten Abend,“ sagte sie mit klingender Stimme. „Nun, wie ein Dieb oder noch Schlimmeres sehen Sie doch nicht aus. Gutbands haben mich zur Aufklärung herbeigeklingelt. Ich wäre aber im Laufe des Tages auch ohne diesen Ruf gekommen, denn Ihr Zettel ist richtig in meinen Besitz gelangt. Trotzdem halte ich es für ratsam, wenn Sie mir die ganze Geschichte noch einmal ausführlich erzählen.“

Und Viberstein erzählte bereitwillig, was er wußte. Sie hörte ihm mit zusammengefalteten Händen aufmerksam zu, ohne ihn ein einzigesmal zu unterbrechen. Als er zu Ende gekommen, unterrichtete sie die ungeduldige Familie Gutband. — Darauf besprachen sie sich wohl eine halbe Stunde lang in jenen schredlichen Lauten, die Viberstein während der letzten vierundzwanzig Stunden tausendmal verwünscht. Danach erst wandte sie sich wieder an ihn.

„Sie sind zweifellos wahrhaft genialen Schwindlern in die Hände gefallen, mein Herr. Dieser Gentleman — und sie zeigte auf Mr. Gutband — nebenbei der rechtmäßige Eigentümer der Preston Farm, weilte nämlich sechs Tage in Chicago bei seinen Eltern. Während dieser Zeit nahm er einen Vertreter, den lediglich Zeugnisse empfahlen. Das war reichlich leichtsinnig, denn er wußte nicht mehr von ihm, als daß er vorher vier Monate bei einem Nachbarn gearbeitet hatte. Allerdings wäre es dem Vertreter kaum möglich gewesen, großen Schaden anzurichten. Hätte er z. B. heimlich etwas von dem Vieh verlaufen wollen, so hätte er einen ganzen Bahnwagen mit etwa 70 Stück stehlen

müssen. Nun, das wäre aufgefallen, wir Nachbarn hätten uns ins Zeug gelegt und die Untreue verhindert. Das Korn stand noch auf dem Feld und das Geflügel hat hier keinen Verkaufswert. Aber trotzdem hat der Herr Gutband einen großen Fehler begangen. Freilich hat jetzt nicht er, sondern ein völlig Unschuldiger — einen empfindlichen Schaden davon. Sie, Herr von Viberstein, sind der Leidtragende und ich habe leider die Ueberzeugung, daß Sie Ihr Geld nicht wiederssehen. War es eine große Summe?“

„28 000 Mark,“ sagte Viberstein dumpf. „Ungefähr vier-tausend behielt ich zurück.“

Ihr frisches Gesicht wurde merklich blaß. „Um so besser werden sie sich bemüht haben, ihre Spuren zu verwischen. Jenes Greenhorn, von dem Sie sagten, die Frau habe es für Sie als Gattin ausgesucht, ist sicherlich durch den Komplizen, der das angebliche Tafelsilber in Empfang genommen, instruiert und nach Preston Ohio geschickt worden. Der ungetreue Verwalter kann ja wirklich ein Bruder des edlen Henry gewesen sein. Diese Schwindlergesellschaft hat sicherlich noch nie einen so leichten und ausgiebigen Fang gemacht. — Aber“ — sie erhob dabei die kräftige Hand, die Spuren harter Arbeit trug — „nicht um Vorwürfe zu machen, sondern um Ihnen zu helfen, bin ich jetzt hier. Sie müssen sofort nach Newyork zum zuständigen Richter, nachher auch zum deutschen Konsul. Es ist wahrscheinlich, daß auf dem Gericht ein Dolmetscher zur Stelle ist. Für alle Fälle bringe ich aber jetzt den ganzen Hergang für Sie in englischer Sprache zu Papier.“

es nicht besser, wenn ich mich auch nach dem Durchschnittlichen Haus in der Doutsfonstraße begeben würde?"  
 „Davon rate ich Ihnen entschieden ab. Der Gang würde völlig nutzlos sein, denn es ist völlig ausgeschlossen, daß die Schwindler dort Spuren hinterlassen haben und später werden Sie noch Zeit genug haben, den beabsichtigten Besuch auszuführen. Vertrauen Sie mir nur, ich rate Ihnen das Beste. Jetzt wollen wir nicht länger säumen. Bitte, begleiten Sie mich in das kleine, anstoßende Zimmerchen. Am besten ist es, wenn Sie mir alles diktieren. Nachher fahre ich Sie sogleich zur Station.“  
 Biberstein zauderte. Sie sah ihn fest mit hellen ehrlichen Augen an.

„Ich bin nur ein Weib,“ sagte sie mit Nachdruck, „aber ich habe 27 Jahre drüben in Ihrem Land gelebt, ehe ich hierher kam. Ich war ein Offizierskind. Wenn Ihnen das Ehrenwort einer deutschen Frau genügen kann, so gebe ich es Ihnen in dem Sinn, daß mich keinerlei Hintergedanken bei meinen Vorschlägen geleitet haben.“

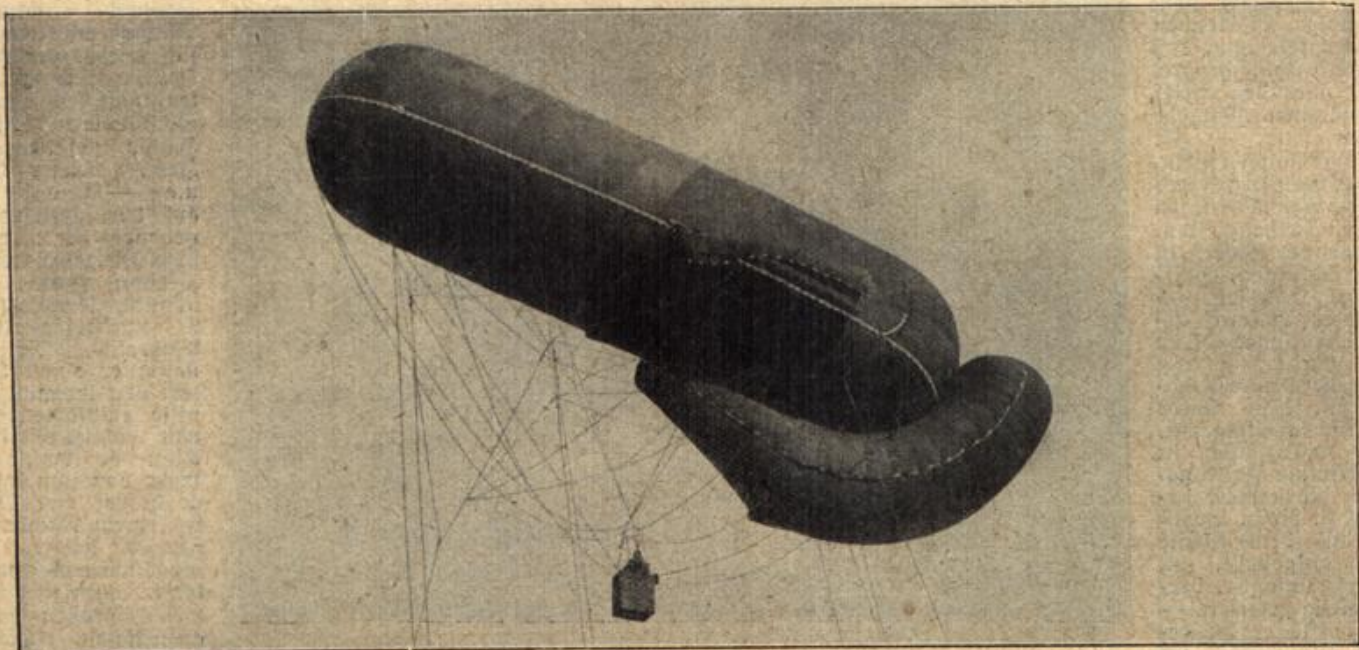
Ein dankbarer Blick lohnte ihre Worte. „Ich vertraue Ihnen. Wenn es Ihnen recht ist, wollen wir also anfangen, Frau —“  
 Er legte eine Frage in das letzte Wort.  
 „Tettenberg,“ sagte sie langsam. „Erna Tettenberg.“

Sie ließ mit leichter Hand die Peitsche auf dem Rücken des schwarzen Ponys spielen. Der Sand des losen Weges lief eilig

über den Boden. Sie sah ihn fest mit hellen ehrlichen Augen an.  
 „Ich bin nur ein Weib,“ sagte sie mit Nachdruck, „aber ich habe 27 Jahre drüben in Ihrem Land gelebt, ehe ich hierher kam. Ich war ein Offizierskind. Wenn Ihnen das Ehrenwort einer deutschen Frau genügen kann, so gebe ich es Ihnen in dem Sinn, daß mich keinerlei Hintergedanken bei meinen Vorschlägen geleitet haben.“

„Nicht Eigentliches — ganz recht! Aber das ist doch auch nicht nötig. Im Grunde genommen hat jede große Verzweiflung ihre Ursache darin, daß man sich vergaß. Ist das „warum und womit“ nicht ganz gleichgültig?“

„Also auch du,“ dachte er mit heißem Mitleid, auch du. „Sie werden mir später recht geben,“ fuhr sie fort, „ja, Sie werden vielleicht — an meinem Tisch sitzend — es mir beständigen, Auge in Auge. Denn ich glaube nicht, daß wir uns heute zum letztenmal sehen. Vergessen Sie nicht: Erna Tettenborn, Canning Ohio. Den Weg zu mir kennen Sie ja in der Hauptsache. Sie brauchen sich nur anzumelden. Ich hole Sie schon von der Station. Nicht wahr, Sie versprechen mir, daß Sie sich auch



Der Zeffelbalon in Beobachtungsstellung.

durch die Speichen der Räder. Das rote Haus der Preston Farm verschwand allmählich. Biberstein fühlte, ihren Blick unausgeseht auf sich ruhen.

„Sie tragen Ihr Geschick merkwürdig ruhig,“ meinte sie endlich.

Bei der lebhaften Frau, die ihm während der Ueberfahrt ihre Freundschaft angeboten, war ihm auch nicht ein leiser Wunsch gekommen, sie in sein Lebensschicksal einzuweihen und er hatte damals noch in ihr die gutherzige Landsmännin vermutet, die ihm gefällig sein wollte. — Die Frau, deren Nähe er jetzt empfand, wirkte ganz anders auf ihn ein. Er mußte sich förmlich zwingen, daß er nicht sein Leben vor ihr ausbreitete. Sie sah noch sehr jung aus. Nur die feinen Stricheln in den Augenwinkeln ließen ahnen, daß sie die dreißig schon eine Weile hinter sich habe. Eine warme Mütterlichkeit ging von ihr aus. Ihre vornehm geformten, ringlosen Hände, hielten Zügel und Peitsche mit einer Sicherheit, die sich nicht in ein paar Jahren erlernen läßt. Er nahm ihre Bemerkung auf und sagte sinnend:

„Ja, es ist sonderbar! So lange lebte eine Angst in mir, die meine Gedanken mir durcheinander warf. Ich wußte nicht, was ich mit meinem Leben beginnen sollte. Nun ich wirklich Ursache habe, verzweifelt zu sein, fühle ich mich ganz frei.“

Sie nickte, als bereite ihr dieses Geständnis keine Ueber-

raschung.  
 „Weil Sie um Ihr Dasein werden ringen müssen, gewinnt es plötzlich einen ungeahnten Wert. Glauben Sie mir,“ fuhr sie leiser fort, „wir spielen wohl alle einmal im Leben mit dem Gedanken, das Leben fortzuwerfen, ja wir finden sogar einen acwiffen Trost in diesem verwerflichen Gedanken. Ach, und wenn

meiner erinnern, wenn das Leben über Sie fortfluten will ohne Sie mitzutragen.“ Sie nahm die Zügel in die Linke und reichte ihm die handschuhlose Rechte hin.

Er konnte nicht anders, er mußte sie küssen. Sie wurde dunkelrot. Ihre feingeschwungenen Lippen begannen zu zittern. Es war wohl zehn Jahre her, daß ihr das zum letztenmal geschehen. Ein harter, alter Mann hatte ihr damals das Recht abgesprochen, solche Höflichkeits- oder Galanteriebeweise in seinem Haus entgegenzunehmen, derselbe, dem sie das Leben verdankte.

Gewaltfam zwang sie sich zum Gleichmut. Ihre Peitsche wies gerade aus.

„Sehen Sie, dort ist die Station.“ Noch eine kurze Strecke ging es in flottem Trab. Dann waren sie am Ziel.

Sie schrieb ihm die Adresse des Delikatessengeschäftes auf, das die Erzeugnisse ihrer Hauschlächtereien seit Jahren entgegennahm. Sie wußte, daß es eine große Zahl von Angestellten ernährte. Der Chef war ihr befreundet. Man konnte nicht wissen, ob Biberstein nicht eines Tages froh sein würde, einen Platz zu haben, der ihm Arbeit gab.

Als sie ihm den Zettel reichte, hatte sie ihre Sicherheit und ihr mütterliches Lächeln zurückgefunden.

Sie zwang sich sogar zu einem Scherzwort.  
 In Wahrheit wurde ihr — trotz der jungen Bekanntschaft — der Abschied genau so schwer wie Biberstein. Sie brachte ihn deshalb schnell zu Ende. Noch einmal faßte sie mit herzhaftem Druck seine Hand. Dann lenkte sie um und fuhr davon, ohne den Kopf zurückzuwenden.

(Fortsetzung folgt.)

Drei Paar wollene Soden.

Von Hermann Wagner.

(Nachdruck verboten.)

Der Schnellzug Leipzig—Dresden steht in der Halle des Leipziger Hauptbahnhofs, löst fauchend den Atem aus seinen Lungen und will abfahren. Da drängt sich im letzten Augenblick noch eine Dame durch die Sperre, atemlos, aufgereggt und rot. Hinter ihr ein Gepäckträger mit vier Taschen.

„Nach Dresden, bitte,“ sagt die Dame.

„Dritte?“ fragt der Schaffner.

„Zweite!“ antwortet die Dame empört.

Der Schaffner öffnet das Abteil, die Dame rafft die seidenen Röcke und erklimmt die Stufen, der Gepäckträger verstaubt die vier Taschen im Neß. „Hier!“ sagt die Dame.

Beglückt von dem reichen Trinkgeld, greift der Gepäckträger an die Mühe und verschwindet. Der Diensthabende gibt ein Zeichen. Der Zug zieht an.

Die Dame legt ihren fabelhaften Hut und ihren nicht minder erstklassigen Reisemantel ab und sinkt mit einem tiefen Seufzer in die Polster.

„Gottlob allein!“ sagte sie. —

Nachdem sich ihre Erschöpfung einigermaßen gelegt hatte, fragte sie sich: „Was soll ich tun? Soll ich lesen?“

Leider hatte sie auf dem Bahnhofe keine Zeit mehr, sich mit Blättern zu versorgen. Und Romane liest sie in dieser Zeit keine

... hat er keine Charge, er ist nur ein Gemeiner. Auch reichlich abgemagert sieht er aus. Sicher ein ganz armer Junge.

An diese Armut, die die Phantasie ins Märchenhafte hebt, klammern sich die Gedanken der Dame.

„Ach“, grübelt sie weiter, der Bedauernswerte trägt bei dieser Kälte nicht einmal einen Mantel. Ob er warme Wäsche hat? Warme Soden? Als ihre Vorstellung bei den Soden angelangt ist, durchzuckt es sie, denn sie erinnert sich, daß sich in ihrer Tasche drei Paar fertige selbstgestrickte wollene Soden befinden. Ist das nicht gerade eine Fügung des Schicksals? Bisher hatte sie nie gewußt, wer die Soden, an denen sie so fleißig strickte, tragen würde.

Wie, wenn sie die Gelegenheit wahrnehme und dem armen Jungen hier die drei Paar Soden einfach zum Geschenk mache?

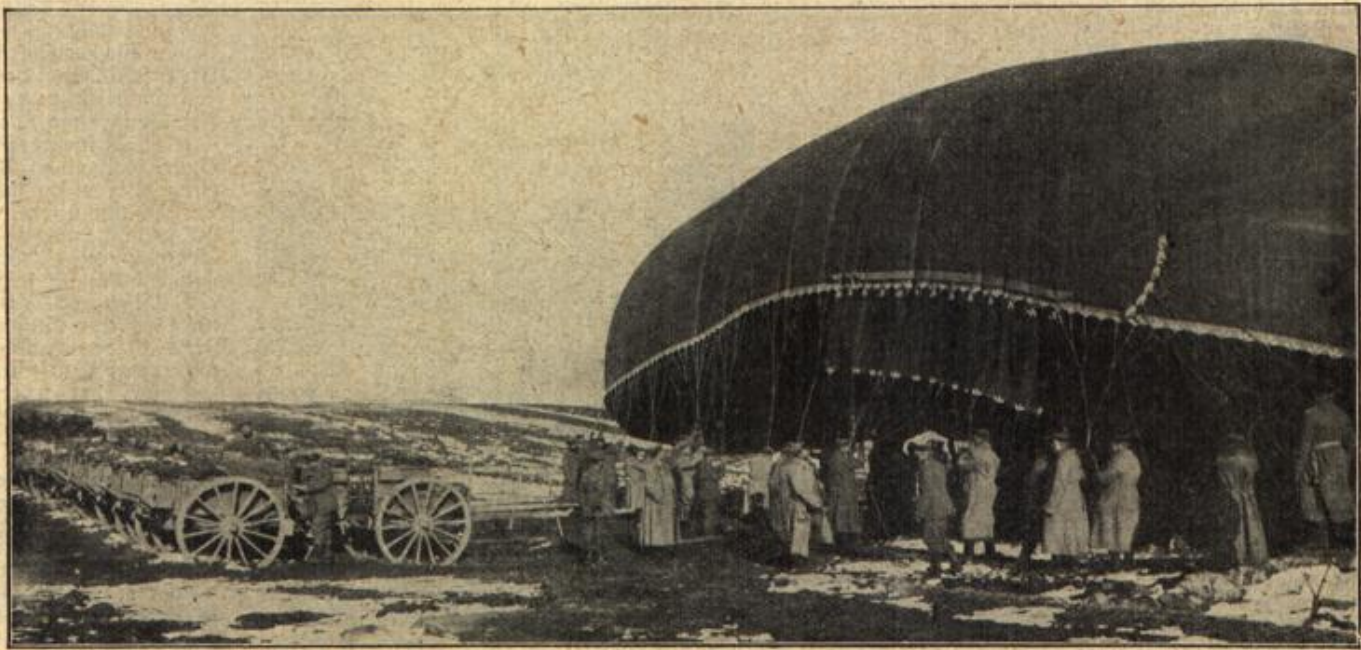
Sie hielt im Stricken inne und musterte unschlüssig den stummen Krieger. Ob sie es wagt? —

Sie entschließt sich, es zu wagen.

Diese Entschließung gibt sie kund, indem sie ihre Arbeit beiseite legt, verlegen hustet und den Feldgrauen ansieht.

Dieser ist durch diese Musterung nicht weniger verlegen, streicht mit der Hand über seine Hosen hin und senkt die Augen.

„Hm,“ nimmt die Dame einen Anlauf, kann aber plötzlich nicht mehr weiter. Der Feldgrau blickt wieder auf.



Das Füllen des Ballons aus Gaswagen.

mehr. Unter gar keinen Umständen aber französische Romane, obwohl sie noch ein reichliches Lager davon zu Hause hat.

Ob sie Pralines knabbert? Aber sie hat keinen Appetit.

„Nein, ich will mich schön machen,“ entschließt sie sich.

Und nervös holt sie aus ihrem Täschchen einen kleinen Spiegel hervor, betrachtet sich eingehend, ordnet ihr Haar, fährt mit kölnischem Wasser über ihre Augen und breitet schließlich alle jene Instrumente vor sich aus, die zur Pflege der Fingernägel dienen. Dazwischen gähnt sie.

„Gott, wo sind wir? Ach, erst in Wurzen! Welch eine langweilige Fahrt!“ Aber da kommt ihr ein Gedanke — kann sie nicht stricken?

Der Kriegsstrumpf! Wie erlöst greift sie nach der Tasche, die den Knäuel grauer Wolle und die fünf Nadeln mit dem schon fast bis zur Ferse gediehenen Strumpf enthält.

Es ist das achtzehnte Paar, denkt sie, das ich nun stricke. Wer wird sie wohl tragen? — Und während die Nadeln flint und gräuschlos ihre Arbeit tun, fällt sie in jene leis melancholische Träumerei die, wie sie herausgefunden hat, bei keiner Beschäftigung so gut gedeiht, wie gerade beim Stricken. —

Als der Zug in Oschatz hält, gibt es eine Ueberraschung: ein Soldat schiebt die Tür des Abteils zurück, grüßt höflich und nimmt Platz. Die Dame ist leicht rot geworden und hat sogar den Gruß freundlich erwidert.

Das hätte sie wohl kaum so freundlich getan, wenn der Eindringling nicht ein Feldgrauer gewesen wäre, und zwar einer, der offenbar schon an der Front gewesen ist, denn sein rechter Arm, den er steif hält, deutet auf eine erhaltene Verwundung hin.

Eigentlich ein recht prächtiger Mensch, stellt die Dame in

Da lächelt die Dame ihn an, zerrt an der Tasche neben sich, öffnet sie, entnimmt ihr die drei Paar Soden und hält sie ihm mit einer Geste hin, als handle es sich um drei erlegte Hasen.

„Drei Paar Soden,“ stottert sie, „aus bester Wolle, von mir selbst gestrickt.“ —

Er ist rot geworden, besieht sich die Dinger und nickt: „So?“

„Ja,“ fährt sie mit kramphafter Tapferkeit fort, „wollen Sie sie haben?“

Aufs höchste erstaunt, drückt er die Hand gegen die Brust. „Ich?“

„Gewiß,“ lächelt sie. „Vielleicht können Sie sie brauchen?“ Da es ihm schwer wird, ihren Blick auszuhalten, wendet er den Kopf ein wenig zur Seite. „Aber —“ sagt er.

Sie ist endlich über die erste Befangenheit hinweg. Es ist ja nur ein armer Teufel, mit dem sie da redet. „O, Sie müssen sich nicht schämen,“ äußert sie voller Wohlwollen, „ich gebe Sie Ihnen gern. — Hier, nehmen Sie nur!“

„Aber —“

„Nein, Sie tun mir einen Gefallen!“

Er ist endlich besiegt und streckt die Hand nach den Strümpfen aus. „Wenn ich Ihnen einen Gefallen damit tue, gnädige — Frau —“

Sie ist entzückt von ihm, da er so pudig „gnädige Frau“ gesagt hat. Solche Feinheit des Benehmens hätte sie ihm gar nicht zugetraut.

Und sie ist plötzlich wie umgewandelt und tut eine Menge von Fragen, die er sehr nett, wenn auch scheinbar sehr befangen, beantwortet. Die Zeit vergeht damit wie im Fluge



... die vielen grau angestrichenen Kriegsschiffe, die eines neben dem anderen so friedlich im Hafen geborgen sind. Im Hafen wimmelt es voller Leben. Matrosenboote fahren hin und her, in den Werften wird geklopft und gehämmert, und am Landungsstai warten viele Hände, um unserem Dampfer Lasten und Gepäcke abzunehmen.

Unser Dampfer steuert an der Bucht von San Pelagio vorüber, wo das Maria-Theresia-Hospiz für arme strolchulose Kinder und der Pavillon der Stadt Wien für Kinder die segensreiche, soziale Tätigkeit eines Lueger auch draußen an der Adria verkündet. Allmählich kommen wir in die Nähe von Pola, dem größten österreichischen Kriegshafen. Diese Eigenschaft lassen schon die befestigten grünen Hügel auf den Dronischen Inseln erkennen und gar vollends die uns entgegenstarenden Feuerschlünde von den Höhen bei der Einfahrt in den Hafen von Pola, sowie die Werftanlagen und

... mit mehreren Millionen und hohen ...  
 Arena 20- bis 25.000 Zuschauer. ...  
 Christenblut hat wohl dieser Boden getrunken, der jetzt von grünen Gräsern überwachsen ist? Wo dereinst stolze Senatoren den leidenschaftlichen Tier- und Menschenkämpfen zuschauten oder entmenslichtes Volk am Christenblut sich berauschte, da weht jetzt der Frieden der Ruine, und durch die verödeten Säulenloggien ergießt sich das blaue Licht des Himmels. Wir wollen den Geist vergangener Zeiten nicht heraufbeschwören, sondern uns dieses gigantischen Bauwertes in seinen mächtigen Umrissen, in seinem Ebenmaß, in seiner überwältigenden Gesamtwirkung freuen, zumal, da es fast vollständig erhalten ist. Ueber das Ganze konnte zum Schutze gegen Regen und Sonne ein Riesenzelt Dach gespannt werden. Die für die Zeltbalken nötigen Mauerböden sind heute noch am obersten Rande der Arena deutlich erkennbar. Man gäbe doch etwas darum, wenn man für einige Augenblicke einer Aufführung im dichtgefüllten Amphitheater beiwohnen könnte, sollen ja doch selbst Wassergefächte zur Römerzeit stattgefunden haben. Keine Daulichkeit an der ganzen österreichischen Adria



Von Hindenburgs Vorstoß im Osten. Verpflegung gefangener Russen in Laugszargen.

Wir benötigen den Aufenthaltsort kurz zur Besichtigung der Stadt. Gleich am Hafen inmitten eines Parks steht eine Bronze-statue der unglücklichen Kaiserin Elisabeth. Die Gesichtszüge sind vornehm und ansprechend gestaltet, das herabhängende Haar-geslecht geht in den Niesenmantel über, der wie ein eiserner Panzer am Hals bis hinunter den ganzen Leib einschließt und nach unten in einer breiteren Ausladung in glodenartiger Form ausläuft. Eine ganz moderne, fast futuristische Auffassung. Natürlich dürfen, wie jemand meinte, unten keine Füße sichtbar werden, denn das wäre schrecklich unkünstlerisch und in diesem Falle un-natürlich, denn zum Tragen dieses Eisenkörpers wären Herkules-füße, aber nicht zarte Frauenfüße erforderlich. Es wäre dann das Modell der wandelnden Glocke, aber keiner Frauenstatue. Viel interessanter ist das Wahrzeichen von Pola, das vortrefflich er-haltene Amphitheater.

Schon auf der Einfahrt in den Hafen tritt diese Niesenruine in den Mittelpunkt des Interesses. Sie stammt aus der Zeit der römischen Kaiser Septimus Severus und Carracalla. Ihre

kann sich an Wucht und stimmungsvollem Eindruck mit der Arena von Pola messen, so daß wir beim Verlassen des Hafens diesen Niesenbau in seiner ganzen ruinenhaften Schönheit nochmals auf uns wirken lassen, dessen Umrisse auf dem Hintergrunde des blauen Horizonts, alles andere überwältigend, malerisch hervor-treten. (Fortsetzung folgt.)

### Unsere Bilder.

Laugszargen ist ein ostpreussisches Grenzort nordöstlich von Tilsit. Nordostwärts von Laugszargen führt die große Reichs-straße nach Rußland hinein, eine der wenigen von der russischen Regierung unterhaltenen Chaussees, auf der ein Teil unserer gegen Rußland vorstößenden Streitkräfte seinen Weg nahm. An dieser Straße, die übrigens von den Russen auf beträchtliche Strecken hin systematisch zerstört worden war, liegen u. a. die Orte Staudwile und Kielmy. Die ausgedehnten Waldungen bis zur Dubissa hin waren vom Feind an vielen Stellen in Brand gesteckt worden. Bei Rossienie, einem wichtigen Straßennoten-punkt, kurz vor der Dubissalinie, erlitten die Widersta- ver-suchenden Russen eine empfindliche Niederlage.

## Sprüche.

Was ist so lähn, das Notwehr nicht entschuldigt?

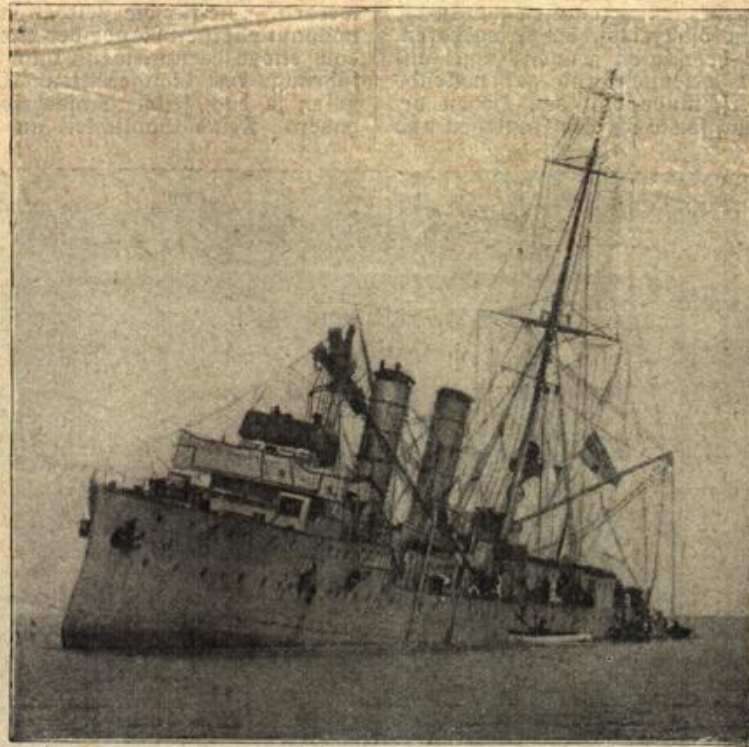
Kein kluger Streiter hält den Feind gering.

Der älteste berlinische Roland, das Sinnbild der Bürgerrechte, wird im 14. Jahrhundert im Berliner Stadtbuch erwähnt. Leider ist von ihm nichts übriggeblieben als einige Sägen, die das Andenken an ihn noch immer wachhalten. So wird erzählt, Kurfürst Friedrich II. habe ihn, als er die Macht der Städte brach, vom Rolanmarkt fortnehmen und in seine neue Burg bringen lassen. Weil man aber dort nichts fand, das an einen Roland erinnerte, meinte man, der Zahn der Zeit habe ihn so zernagt, daß schließlich nichts mehr übrigblieb, als ein Schulterblatt und eine Rippe; die hingen noch heute am Hause Rolanmarkt 12/13. So erzählte man die Sache noch vor 60 Jahren. Freilich mußte man sich schließlich sagen, daß ein hölzernes oder steinernes Bildnis gewöhnlich keine Rippen hat. Darum sagten wieder andere, Kurfürst Friedrich habe ihn in die Spree gestürzt. Doch hat man schon so manches aus der Spree gezogen, aber noch niemals einen steinernen Roland oder ein Stück davon. Es wird also schon ein hölzerner gewesen sein, wie ja auch die Gelehrten annehmen; denn wenn man eine Holzpuppe ins Wasser wirft, so schwimmt sie eben fort, und das ist das Vernünftigste, was der alte Roland tun konnte. Denn wenn er jetzt vielleicht bei der Anlage des Rolanufers zufällig zum Vorschein kommen sollte, so hätte man statt des einen ursprünglichen Rolands in Berlin ihrer drei; denn einer steht bereits vor dem Märkischen Museum und der andere draußen im Tiergarten. Die Berliner können also keinen mehr brauchen.

Die Feldpost einsetzt und jetzt. Ein interessantes Beispiel der Feldpost-Einrichtungen im Siebenjährigen Kriege gibt folgender Befehl aus dem Hauptquartier des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, als dessen Truppen an der Lahn operierten: „Des Herzogs Durchlaucht haben mir befohlen, Euer Wohlgeboren zu schreiben, daß Sie eine Schildwache an den Ort zu plazieren möchten, wo die Brücke ge-  
standen. Der Major von Schlieffen erhält

Order, ein Gleiches von seiner Seite zu tun. Dieses dient dazu, daß die Briefe, so zwischen des Herzogs Durchlaucht und dem General Wutginau oder dem Major von Schlieffen gewechselt werden, geschwinde an Ort und Stelle kommen können und nicht nötig haben, die Brücke von Wolfshausen zu passieren. Die gegenseitigen Schildwachen werfen sich die

die für ihre Mühe bezahlt werden sollen adroit Leute aussuchen, damit nicht etwa durch ungeschickte Leute die Briefe ins Wasser geworfen werden möchten. Sobald auf diese Art ein Brief von der einen Seite der Lahn zur anderen gebracht oder vielmehr geworfen wird, muß selbiger von Rüttershausen ab allemal sofort durch einen Expressen anhero gesendet werden. Korfedorff, den 31. Dez. 1759. Westphale.



Das deutsche Minenlegetschiff „Albatros“, das nach heldenmütigem Kampfe

auf den Strand gesetzt wurde.



Das Bergen des Inventars vom „Albatros“ an der schwedischen Küste bei Visby.

Briefe einander über die Lahn zu. Sie müssen an solche einen Stein binden, den Brief aber vorher allemal wohl einwickeln, damit, wenn solcher bei dem jetzigen schlimmen Wetter in den Dred fallen sollte, derselbe nicht mouilliert werden möge. Euer wohlgeboren werden zu den Schildwachen,

**Abgestumpft.** Stammgast: „Nein — die Gesichter, die der Komiker im Variete gestern schnitt — es war zum Totlachen!“ Wirt: „Ach, Herr Müller — da hab' ich schon ganz andere Gesichter schneiden seh'n!“ — „Ja — sie sind das gewöhnt; Sie haben täglich Ihre — Weingäste vor Augen!“  
**Sehr einfach.** „Haben Sie denn bei Ihrer früheren Herrschaft auch so nachlässig Staub gewischt, Anna?“ — „Bei der gab es keinen.“

**Der patriotische Gläubiger.** Schuldner (im Felde): „n anständiger Kerl, mein Schneider, das muß ich sagen! Schickt mir zwar gewohnheitsmäßig am Ersten noch immer die Rechnung, aber jedesmal fügt er 'ne kleine Liebesgabe bei!“

**Summarisch.** Hausfrau: „Aber Anna, Sie haben ja fast jeden Tag einen anderen Soldaten in der Küche, was soll das sein?“ — „Das ist die erste Kompagnie, gnä' Frau.“

**Reiv.** Advokat: „Das Gericht wird Ihren Angaben keinen Glauben schenken, und einen Zeugen haben Sie nicht?“ Klient: „Aee, haben Sie nicht einen?“

**Vergessen.** Junge Professorin (weinend): „Ach, ich merk's immer deutlicher, daß ich nur ein Knochen in deinem Taschentuch war, dessen wirkliche Bedeutung du vergessen hast!“

**Abgewinkt.** Sie: „Du, Emil, mir hat heute Nacht geträumt, du hättest mir einen prächtigen Schmuck geschenkt.“ Er: „Na, so was würde mir nicht im Traum einfallen!“

## Rätsel.

Vorwärts wie rückwärts beständig verfehlt es die Mitte der Sache; Nimmer erreichst du das Ziel, bleibst du dem Worte getreu.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:  
Graz, Sarg.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten (Gesetz vom 19. Juni 1901.) Verantwortl. Redakteur: L. Aellen, Bredebeck (Ruhr). Gedruckt u. herausgegeben von Kerdebeul & Roenen, Essen (Ruhr).